

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
abgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittreich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehlstr. 49. Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Nr. 289. Freitag den 11. Dezember 1914. 25. Jahrgang

38 Dreiverbandsschiffe gegen 5 deutsche Kreuzer.

Neue Erfolge in Galizien. — Amerikanische Rüstungs- und Handelsforgen.

Amerikanische Kriegskonjunktoren.

Amerika, du hast es besser! Der alte Spruch gilt auch für die jetzige Kriegszeit und das Land der unbegrenzten Geschäftsmöglichkeiten. Die Amerikaner haben seit Jahrhunderten englische Geschäftsmethoden in das Große eines neu zu bestellenden und nach keiner Seite beengten Landes überführt. Jetzt führt England den rücksichtslosen Profitkrieg gegen Deutschland, und die Amerikaner nutzen ihn auf ihre Art, in der gewinnbringenden Versorgung riesenhafter Kriegsbestellungen aus. Sie bleiben politisch „neutral“, beteiligen sich aber wirtschaftlich und geschäftlich so intensiv an der Herstellung aller Kriegsmaterialien, die unsere Gegner brauchen, daß sie tatsächlich wie Verbündete von England, Frankreich und Rußland sind. Daß der bekannte nordamerikanische Stahlkönig Charles M. Schwab dem amerikanischen Ministerium mitteilte, in keiner seiner Stahlfabriken dürften Unterseeboote für irgend eine der kriegführenden Parteien angefertigt werden, ist eine Ausnahmeerscheinung, die die Regel bekräftigt. „In jeder Hinsicht die Neutralität zu wahren“, das nennt Schwab als seinen Beweggrund. Er demonstriert also gegen Neutralitätsbruch. Aber darauf hören die Geschäftsleute nicht, obgleich es Schwab gewiß auch nicht um eine moralische Sendung zu tun ist; er meint offenbar, auf andere Weise sollte sich das Geschäft noch besser wahren. Vielleicht will er auf die wirtschaftliche Eroberung des Südens hinweisen, der ja auch Präsident Wilson fürjährt ist. In seiner Volschaft an den Kongress sagt Wilson:

Wir verfügen wohl über Silbquellen, können aber keinen vollen Gebrauch davon machen, da wir nicht die für die Verteilung nötigen Mittel besitzen. Wir haben einen großen Reichtum begehrt, daß wir die Entwicklung der Handelsmarine gehindert haben. Jetzt, wo wir die Schiffe brauchen, haben wir sie nicht. Alle Zerstörer gut zu machen, würde lange Zeit in Anspruch nehmen und den Handel in andere Kanäle ablenken. Wir schloßen deshalb den dem von beiden Häusern betretenen oder unerledigten Gesetzentwurf über den Ankauf ausländischer Handelschiffe gewiesenen Weg vor. Bezüglich der Landesverteidigung sagte der Präsident: Wir sind zwar gerüstet, wollen aber nicht Amerika in ein bewaffnetes Lager verwandeln. In der Stunde der Gefahr müssen wir uns nicht auf das stehende Heer oder die Reservearmee, sondern auf die waffengerechte Bürgerwehr verlassen. Die richtige amerikanische Politik ist, ein System zu schaffen, wodurch jeder freiwillig sich meldende Bürger mit dem Gebrauch von neuen Waffen und den notwendigen Kenntnissen des Exerzierens und Manövrierens bekannt gemacht wird. Die Nationalgarde soll weiter entwickelt und vergrößert werden. Mehr als das wäre nur ein Zeichen, daß wir infolge des Krieges, mit dem wir nichts zu tun haben, die Selbstbeherrschung verloren haben. Eine starke Flotte haben wir immer als ein wichtiges Verteidigungsmittel angesehen. Wer sagt uns aber jetzt, was für eine Art Flotte wir bauen sollen?

Das sind Lüge, die die Herzen industrieller Hauptleute freudig schlagen lassen. Handels- und Kriegsmarine gleichzeitig bauen, welche riesige Aufträge muß das einbringen. Und so weitgesteckte Ziele, wie Wilson sie dem Handel zeigt, verhalten sich zu dem kleinen vorübergehenden Geschäft der Kriegslieferungen, wie Krupps Riesenbetrieb zur kleinen Schlofferwerkstatt. Die wirtschaftliche Eroberung Mexikos zum Zwecke skrupelloser Ausbeutung hatten die Dollarherrscher sich längst angelegen sein lassen; ihr zuliebe verstrickten sie die Union in Sünden, die der amerikanischen Wille bis bekommen konnten. Der Weltkrieg hat einstweilen dadurch einen Strich gemacht; aus Sorge wohl um Japan wurden die amerikanischen Streitkräfte aus Vera Cruz zurückgerufen. Nun aber soll die Eroberung handelspolitisch geschehen; die günstige Gelegenheit zur Verdrängung des deutschen Handels aus den Märkten Südamerikas soll ausgenutzt werden. Dann hofft man deutsche Schiffe, die in amerikanischen Häfen Zuflucht suchen, aufkaufen zu können und zu diesem Zweck darf natürlich Deutschland nicht durch allzu offene Begünstigung des Dreiverbandes vor den Kopf gestoßen werden. Aber auch auf andere Märkte hat man es abgesehen. Dabin soll die amerikanische Wirtschaftskraft sich richten, damit sie dauernden Gewinn statt vorübergehender Lucrationsprote ziehe. Und deswegen soll, so verlangt es der Vorstand der Panamerikanischen Union, der Staatssekretär Bryan, eine Kommission aus neun Vorstandsmitgliedern ernennen, um praktische Maßnahmen zur Geltendmachung der Rechte der Neutralen auf der westlichen Halbkugel im europäischen Kriege zu erwägen. Dem amerikanischen Handel soll es wird offen gesagt, vorangeholfen werden.

Amerika ist auch vom Weltkrieg hart getroffen worden. Es bringt kein Autopfer auf dem Schlachtfeld dar und blutet doch aus tausend Wunden. Das ganze Geschäftsleben und wirtschaftliche Leben des Landes ist bis ins Innerste erschüttert worden. Eine Katastrophe größten Umfangs wurde nur mit genauer Not abgewendet. So heißt es in dem Beschluß vom Vorstand der Panamerikanischen Union. Wichtig ge- leitete Tatkraft soll nun das Unheil zum dauernden Vorteil wandeln. Der Plan ist klug, auf alle Fälle kann seine Durch-

führung dem Kapital ansehnliche Gewinne eintragen. Allerdings ist beides, Flottenbau und Handelsausbreitung, nicht so leicht durchzuführen, die Handelsausbreitung um deswillen nicht, weil eben jetzt überall die Kaufkraft lahm liegt. Dennoch: während Europa seine besten Kräfte dem Schlachten-gott opfert, spart das Riesenland im Westen seine Volkskraft und rüstet zu neuem wirtschaftlichem Aufstieg. „Amerika, du hast es besser!“

Verlustreiche Seeschlacht.

Berlin, 10. Dez. (W. B. Amtlich.) Laut amtlicher Neutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7½ Uhr morgens in der Nähe der Falkland-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefechte 5. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. 5. M. Schiffe „Dresden“ und „Rürnberg“ gelang es zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine
gez. Kohl.

Berlin, 10. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Unser Kreuzergeschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“ und „Rürnberg“, hatte seinerzeit nach der Schlacht bei Coronel den Hafen von Santiago de Chile aufgesucht, denselben aber nach noch nicht 24 Stunden mit unbekanntem Bestimmungsort wieder verlassen. Vielleicht ging es nach Süden, um nach den englischen Kreuzern „Canopus“ und „Blasgow“ zu suchen. Zwischen war, wie aus englischen Zeitungsmeldungen hervorgeht, ein sehr starkes englisches Geschwader — genannt wurde eine Stärke von 38 Schiffen — ausgesandt worden, um unser Kreuzergeschwader aufzufinden und zu vernichten. Wie aus der amtlichen Meldung hervorgeht, stellte das englische Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee unsere Schiffe in der Nähe der Falkland-Inseln, die an der Südküste Südamerikas nördlich vom Kap Horn liegen, unsere Kreuzer. Die Angabe, daß zwei Kohlendampfer in Feindeshand fielen, läßt vermuten, daß unsere Schiffe unter dem Schutz der Inseln Kohlen übernahmen wollten oder mit der Uebernahme beschäftigt waren.

Nach den vorliegenden englischen Meldungen soll das Flaggschiff des Vizeadmirals Grafen Spee, die „Scharnhorst“, das Feuer eröffnet haben. Ueber den darauffolgenden Kampf ist noch nichts bekannt, doch hat man Grund, anzunehmen, daß „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken sind, während es „Dresden“ und „Rürnberg“ gelang, zu entkommen.

Ueber die englischen Verluste ist nichts bekannt, und es ist kaum anzunehmen, daß englischerseits genauere Angaben über den Verlauf des Zusammenstoßes und über die Zusammenfassung des englischen Geschwaders gemacht werden. Man darf aber nicht vergessen, daß unser Geschwader sich seit vier Monaten auf hoher See befindet und daß es, ohne von Kabeln oder anderen Verbindungsmitteln Gebrauch machen zu können, sich vereinigte zu einem schweren Schlag gegen die feindliche Flotte. Kein schützender Hafen stand ihm zu Gebote zur Vor-nahme der notwendigen Reparaturen, kein Dock zur Reinigung des Schiffsbodens. Trotzdem gelang es, viele Monate hindurch den nötigen Vorrat an Kohlen und Proviant an Bord zu nehmen, ohne in Feindeshand zu fallen.

Ueber das Schicksal der Besatzung liegen Nachrichten nicht vor. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ hatten eine Besatzung von ungefähr je 700 Mann, „Leipzig“ etwa 350 Mann; auf der „Rürnberg“ und der „Dresden“ befinden sich je 400 Mann.

Gestern brachten wir eine Uebersicht der Schiffsverluste, die der Zweibund und seine Gegner im Krieg erlitten haben; sie ändert sich heute zu unsern Ungunsten und dennoch bleibt ein gewaltiges Plus an Verlusten auf der Seite Englands. Angenommen, daß in der Schlacht bei den Falklandinseln in den eisigkalten Regionen Feuerlands die vereinigten Gegner gar keine Verluste erlitten haben, würde der Verluststand jetzt sein: England hat Kriegsschiffe verloren mit einem Gesamt-tonnengehalt von 121 300, Deutschland dagegen 60 950. Der britische Verlust erreicht also immer noch die doppelte Höhe. Die Seetüchtigkeit der deutschen Marine gegenüber der viel

älteren auf ihre Seeherrschaft pochenden Marine Englands ist also glänzend dargetan. Nur freilich: England hat andere Schiffsmassen, die es einlegen kann.

Täglich mußten wir erwarten, daß das deutsche Stille Meer-Geschwader das Los der „Guden“ teilen werde. Wegen die gewaltige Uebermacht der sie hegenden Verfolger konnten die fünf Schiffe selbstverständlich nicht dauernd bestehen, als sie eben vom Stillen Meer nach dem Atlantischen Ozean wech-selten, trat der Zwang zum Kampf an sie: fünf gegen acht- unddreißig! Wie sie sich immer wider gehalten, wie sie am 1. November an der Küste Chiles in schneidigem Kampfe die englischen Schlachtschiffe „Monmouth“ und „Good Hope“ zur Strecke brachten, so haben sie bis zuletzt tüchtigen Seemanns-geist bewahrt. Ehre den tüchtigen Offizieren und Mann-schaften!

Rotterdam, 11. Dez. (D. D. P.) Aus London werden über die Seeschlacht bei den Falklandinseln folgende Einzelheiten gemeldet: Das deutsche Geschwader bestand aus den Panzer-kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ sowie aus dem kleinen Kreuzern „Rürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Sie fuhren in einer nicht dicht geschlossenen Linie hinter „Scharnhorst“ her. Sobald die deutschen Schiffe den Feind sichteten, nahmen sie Geschüttsstellung ein und dampften zu gleicher Zeit in östlicher Richtung, um vor sich her den Weg frei zu halten. Die „Scharnhorst“ wurde von der übermächtigen britischen Flotte eingeschlossen und zu gleicher Zeit ein Teil des deutschen Geschwaders isoliert und die „Gneisenau“, die ein wenig langsamer fuhr, angegriffen. Nachdem beide Schiffe kampfunfähig gemacht waren, versuchten „Leipzig“, „Rürnberg“ und „Dresden“ unter Entfaltung ihrer größten Schnelligkeit zu entkommen. Dies gelang nur den beiden letztgenannten Schiffen, während der „Leipzig“, der „König“ ver- legt wurde.

Berlin, 11. Dez. Vizeadmiral Graf von Spee, der Befehlshaber des deutschen Kreuzergeschwaders, ist am 22. Juni 1881 in Menden geboren. Er gehört der Marine seit 1878 an. 1912 übernahm er die Führung des östlichen Geschwaders. Seine beiden Söhne gehören gleichfalls der Marine an und dienen auf Schiffen, die jetzt unter seinem Befehl stehen.

Der gestrige Tagesbericht.

Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.

Großes Hauptquartier, 10. Dez., vormittags. (W. B. Amtlich.) In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. An dem östlichen Argonnenrande auf Vaquois und Bourneilles erneuerte Angriffe kamen nicht vorwärts und erstarben im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger waren gestern auf die offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg i. Br. zehn Bomben ab; Schaden wurde nicht angerichtet. Die An- gelegenheit wird nur hier erwähnt, um die Tatsache festzu- stellen, daß wieder einmal, wie schon so oft seit Beginn des Krieges, eine offene, nicht im Operationsgebiet liegende Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen wird.

Deftlich der masurenischen Seen nur Artillerie- kampf. In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinen- gewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der An- griff fortgesetzt.

In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.
Oberste Heeresleitung.

Der Kampf im Osten.

Wien, 10. Dez. Amtlich wird verlautet: 10. Dezember, mittags. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo-Radomsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10 000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute noch fort.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Höfer, Generalmajor.

Auch die vorstehende Meldung zeigt wieder, daß der infolge der polnischen Vorgänge in Galizien verminderte Druck der russischen Massen sich sofort in praktische Erfolge der Oesterreicher umsetzt. Der deutsche Tagesbericht vom Donnerstag verzeichnete die Einnahme von Brzany, einer Stadt, von der wichtige Straßen nach Warschau und Nowogeorgiewsk gehen. Ueber die russische Schlachthe bei Lodz tröstet man sich in Petersburg damit, daß die Räumung von Lodz die russische Stellung längs der Linie Lwow-Brest-Litwen-Tschernowozel verkürze und kräftiger mache. Dadurch werde nicht nur ermöglicht eine starke Mauer der Offensive der Deutschen in der Richtung Warschau entgegenzustellen, sondern sie werde auch die russische Offensive bei Krasnau erleichtern. Die „Erleichterung“ hat sich zunächst in der oben bezeichneten Gefangenennahme von 10 000 Russen kund getan.

Russischer Raubzug.

Amsterdam, 11. Dez. (D. D. R.) Im September wurde berichtet, die Russen hätten die Schätze des Ossolinski-Museums in Lemberg entführt. Die offizielle russische Presse bestritt das damals mit Entrüstung. Jetzt schreibt die „Nowoje Wremja“: Aus der Sammlung des Ossolinski-Museums sind 1034 Gemälde, 24 000 Radierungen, 5000 Autographen und eine Anzahl kostbarer Porträts und Entwürfe nach Petersburg gebracht worden. Der Stadt Lemberg wurde das Eigentumsrecht an den Kostbarkeiten zugesprochen, die nur zu dem Zweck hierher gebracht wurden, um im Falle des Eindringens des Feindes auf russisches Gebiet Verbringungsorte in der Hand zu haben.

Ein Engländer über deutsche Kriegsführung.

Als hinführender Bote aus Skernewitz erzählt ein Sonder-Berichterstatter in der „Times“ von dem eiligen Rückzuge der Deutschen, der sich inzwischen schon längst in den siegreichen Vormarsch zurückverwandelt hat. Aus seinen Schilderungen, deren Auslässe so weit hinter uns liegen, behält doch ein Bruchstück, das von zerstörten Dörfern handelt, einen gewissen Wert, weil es im wohlthuenden Gegenatz der Aufrichtigkeit zu den vielen boshaft erfundenen oder schreiberhaft aufgebauhten Berichten steht. Seine Beobachtungen auf dem Wege von Komisch nach Skernewitz betreffen zunächst ein Dorf, das in der deutschen Rückzugsbahn lag und gänzlich eingedöckert war, „wahrscheinlich infolge von Granatfeuer und daraus entstandenen Bränden“. Es heißt weiter:

Es dunkelte, als wir das Dorf betraten; die Einwohner wanderten in stummem Leid zwischen den Trümmern umher. Für diese zerstörten Ortschaften ergibt sich, wie ich glaube, fast in allen Fällen die Erklärung, daß die zurückweichenden Truppen hier Halt machten und Widerstand leisteten, worauf die Verfolger natürlicherweise ihre Geschütze spielen ließen, um den Feind aus seinem zeitweiligen Obdach hinauszujagen. Für eine Gegend, die so viele Kämpfe erlebt hat, zeigt sich diese noch in ungewöhnlicher guter Verfassung. Der Ueberfluß an lebendem Vieh ist ein sicherer Beweis, daß die Deutschen beim Vormarsch sich Schranken auferlegen würden; denn kein verständiger Truppenführer würde zugeben, daß seine Reute sich den Haß einer Bevölkerung zuziehen, die er in seinem Rücken lassen müßte. Daß aber dieselbe Raubhölle, abgesehen von wenigen vereinzelten Fällen, auf einem Rückzuge durchgeführt wurde, beweist sehr einleuchtend, daß den Deutschen über die Art der Kriegsführung ein neues Licht aufgegangen ist. Vielleicht ist der Umstand, daß ihre Truppen zum beträchtlichen Teil aus Rekruten und Landsturm bestanden, hier von einiger Bedeutung; denn ältere verheiratete Leute, die ihre Familien in Deutschland haben, gehen nicht so mutwillig mit der Rakete um, wie die jungen Burschen der ersten Linie, denen der Krieg wie ein großes Abenteuer erscheint. Vielleicht auch trägt die Achtung vor einem tapferen und hartnäckigen Feinde, die sich auf beiden Seiten geltend macht, viel dazu bei, die persönliche Erbitterung zu mildern, die den Krieg in seinen Anfängen kennzeichnete.

Es ist durchaus anerkanntswürdig, wie der Mann zu einem gerechten Urteil zu kommen sucht. Er sollte aber nun wenigstens noch in seinen Erwägungen einschließen, daß in Belgien deutsche Truppen vielfach durch Anarisse aus dem Hinterhalt von Angehörigen der Zivilbevölkerung schwer gereizt und zu Gegenmaßregeln genötigt worden sind.

Feuilleton.

Auf Grenzschutz in Ostpreußen.

Ein Magdeburger Landwehrmann schreibt der dortigen „Volksstimme“ von der ostpreussischen Grenze:

Sonderlich schön schreibt es sich ja im Salbdunkel unserer Erd- und Sandhöhlen an einem Waldestrand vor den Masurischen Seen gerade nicht. Aber russische Schrapnelle und die hin und wieder summenden Kleinartillerie lassen diesen Aufenthaltsum als durchaus empfehlenswert erscheinen.

Eine volle Woche sind wir nun schon aktive Mitkämpfer an dem großen Grenzgefecht, ohne daß wir ahnen, wie lange es noch dauern kann. Als unsere aus Landwehr zweiten Aufgebots aus der Magdeburger Gegend und Freiwilligen aus der Dessauer Gegend gebildete Formation die Heimat verließ, glaubte wohl niemand, daß eine so schwere Aufgabe uns bevorstand. Jetzt bedrückt schon so manchen Kameraden der Mangel und viele sind schon als verwundet und krank aus der Front ausgeschieden.

Gleich die ersten Tage führten uns über L... in anstrengenden Marschen hinter die weichen Russen her. Am 17. Oktober überschritten wir die russische Grenze und befehten das nach kurzem Kampfe vom Gegner geräumte G... Schon im ersten von uns passierten russischen Dörfe befeht uns eine dicke hohe Schlammrinne, daß jenseits der Grenze andere Reinlichkeitsbegriffe

herrschen. Auch in G... das aus der Ferne einen leidlich netten Eindruck macht und als Grenzstation auch einige Bedeutung hat, bedeckte eine bis zum Knöchel reichende zähe überfließende Schlammrinne die Straße. Als ich die vielen ausgeplünderten Häuser sah, kam mir die bange Frage, ob das etwa unsere Soldaten bei der ersten Beilegung des Ortes gewesen sein könnten. Ein Geschäftsinhaber erzählte mir aber, daß diese vandalischen

Verwüstungen von den russischen Soldaten am Vorlag angerichtet seien. Vor allem hatten sie in den Wohnungen der zahlreichen jüdischen Ortsbewohner gehaust. Keine Fenster-, Glas- oder Spiegelstücke war da geblieben.

Von der Westfront.

Der Amsterdamer „Telegraaf“ meldet aus Lissabon: Ueber Holland senkt sich wieder dicker Nebel. Aus der Richtung Wassendaele dröhnte gestern wieder Kanonendonner; dagegen ist es still an der Yser. Bei Hazebrouck wurden wieder Bomben geworfen, die neun französische Soldaten töteten, wahrscheinlich, um die Eisenbahn Armentières-Dünkirchen-Ipern-St. Omer-Galais zu beschädigen. Daß die Deutschen auf Angriffe auf Zebrügge vorbereitet sind, geht aus der Tatsache hervor, daß überall rechts und links vom Hafen schweres Geschütz aufgestellt ist. In der Nähe von Lombardzude an der Küste sind Artilleriegeschütze aufgestellt worden. Am 9. Dezember soll ein englisches Kreuzergeschwader die belgische Küste heftig beschossen haben, offenbar, um ein Vorrücken der Deutschen auf Neuport zu verhindern. Gleichzeitig unternahm die Torpedobootsflotte eine Refognoszierungsfahrt nach Zebrügge, ohne zu feuern.

Am Dienstag früh fielen deutsche Granaten in Veuve (Nordfrankreich) nieder; sie waren auf den Bahnhof gerichtet. Obwohl die Entfernung bis zu den ersten deutschen Geschützen wenigstens sieben Meilen betrug, trafen doch zwei Granaten das Ziel.

Die Kriegsausgaben Frankreichs.

Nach einer Erklärung des französischen Finanzministers Ribot betragen die täglichen Kriegsausgaben Frankreichs 30 Millionen Francs. Diese Summe steigt jedoch andauernd. Das französische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, wonach den Ministerien außerordentliche Ergänzungskredite in Höhe von 896 295 000 Francs für das Rechnungsjahr 1914 eröffnet werden.

Fransösische Musterungsergebnisse.

Dem Ypöner „Republican“ zufolge wurden bei der erneuten Untersuchung der früher Ausgemusterten und Zurückgestellten der Jahressklassen 1898 bis 1907 im 4. Ypöner Bezirk von 789 Stellungspflichtigen 202 felddienftauglich befunden, 79 den Hilfstruppen zugeleitet, 28 zurückgestellt und 490 endgültig ausgemustert. In den übrigen Ypöner Bezirken war das Verhältnis ungefähr dasselbe.

Wirtschaftliche Einfichtslosigkeit in Frankreich.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt zu der wirtschaftlichen Lage: Getreide, das Schweizer Händler aus Amerika usw. durch Vermittlung der Bundesbehörde beziehen, geht über Marseille. Die Schweizerischen Kaufleute können leiblich keine Käufe mehr abschließen; alle Getreidetransporte für die Schweiz werden gegenwärtig angehalten, schon verladene Ware muß wieder ausgeladen werden. Franzosen, die für die Schweiz liefern wollen, müssen umständliche Formulare ausfüllen, die sogar das Kriegs- und das Finanzministerium zu passieren haben. Die Transporte stöden vielfach in Marseille. Man hat das Gefühl, daß die Behörden nicht immer zusammenarbeiten, daß vielmehr Kollisionen vorkommen. Trotz aller Erklärungen und Richtigstellungen des „Temps“ und anderer Blätter glauben viele Franzosen, daß nach der Schweiz gehende Getreide sei für Deutschland bestimmt. Von diesem Wahn kann man die Franzosen mit den bestimmten Darlegungen nicht abbringen. Sie wollen auch nicht begreifen, daß die Schweiz dem Transitverkehr Italiens und Deutschlands nicht in den Arm fallen kann. Die Semnisse des Handels werden von den Kaufleuten in Marseille sehr bedauert. Wiederholt wies der „Temps“ darauf hin, daß der Fortgang des Handels und des Verkehrs ebenso wichtig sei, wie die nationale Verteidigung. Von diesem sehr richtigen Gesichtspunkte aus sollte man annehmen, daß Frankreich alles Interesse hätte, den Handel mit der neutralen Schweiz auf jede Weise zu fördern, zumal die Schweizer im voraus bar bezahlen.

Soziales aus Belgien.

Genosse Kasse ist auf einer neuen Verichtsahrt nach Nordfrankreich begriffen. Er schreibt von der Durchreise durch Belgien: „Scharen von Frauen und Kindern bieten auf der Fahrt durch Belgien auf allen Stationen mit gellendem Geschrei Obst, Wein, Schokolade, Zigaretten usw. an. Man sieht es ihnen an, daß sie in

den letzten Monaten viel Not und Entbehrungen haben ertragen müssen. Ganze Scharen bettelnder Kinder heben, neben dem Zug herlaufend, bittend die Hände hoch. Wird ein Geldstück hinausgeworfen, so stürzen auch Erwachsene darauf zu. An Bahnübergängen und Straßenkreuzungen stehen die Männer in Gruppen beisammen. Nur ganz selten ist auf der Fahrt durch das Land ein rauchender Fabriksschlot zu sehen. Eine Anzahl von Betrieben konnten schon wieder im Gang sein, denn Kohlen können auf den Kanälen und Flüssen wieder herangebracht werden; bei Lüttich fuhr auf dem Strom ein Dampfer. Aber ein erheblicher Teil der belgischen Arbeiter glaubt, aus Nationalgefühl der Arbeit fernbleiben zu sollen, solange das Land von deutschen Truppen besetzt ist. Noch immer ist bei vielen Belgiern die Hoffnung rege, daß der Tag nicht fern sein könne, an dem die deutsche Heere geschlagen aus Frankreich zurückzuziehen. Deshalb weigern sich Arbeiter selbst bei einem Angebot hohen Lohnes, für die deutschen Soldaten auch nur eine Karre Kohlen zu beladen.“

Diese Arbeitsenthaltung kann unmöglich auf die Dauer im Interesse der belgischen Arbeiterbewegung gelegen sein.

Bürgerrechte in England.

Aus London wird berichtet: Bisher meldeten sich für die von dem Zentralverband freiwilliger Bürger-Lorps in zahlreichen Städten organisierte Bürgerwache, der die Aufgabe zufällt, das Land vor einem fremden Einfall zu schützen, gegen 140 000 Mann.

In Durham wurde der frühere deutsche Konsul von Sunderland, Ahlers, zum Tode verurteilt. Das Londoner Pressebureau teilt dazu mit, daß der Richter die Berufung an die höhere Instanz zugelassen hat auf Grund einiger Rechtsfragen, die während des Prozesses aufgetaucht sind. Die Verurteilung zum Tode war das einzige Urteil, das die Richter rechtmäßig fällen konnten, nachdem Ahlers des Hochverrats für schuldig befunden worden war. Falls die höhere Instanz das Urteil bestätigt, kann der Staatssekretär des Innern die Abänderung zu Zwangsarbeit oder Gefängnis empfehlen.

Keir Gardie gegen „Regierungsagenten“.

J. K. In einem Aufschen erregenden Artikel über den europäischen Krieg, den Keir Gardie in dem Zentralorgan der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten veröffentlicht, greift er die britische Regierung heftig an, weil sie „zwei hervorragende Gewerkschaftsführer bezahle, um in den Vereinigten Staaten und Kanada die Arbeiterkraft zugunsten des Krieges zu beeinflussen“. Zum Schluß ersucht er die amerikanischen Gewerkschaften, „zu den bezahlten Emissären der britischen Regierung, die für die Verechtigung des Krieges plädieren, kein Vertrauen zu haben“. Zurzeit befinden sich von englischen Gewerkschaftsführern in Amerika James A. Seddon, einer der Führer der Arbeiterpartei und Vorsitzender des Gewerkschaftskongresses, sowie A. Wellam, der Vorsitzende des großen englischen Eisenbahnverbandes. Beide wohnten dem amerikanischen Gewerkschaftskongress bei. Sie erklärten, daß unter den organisierten Arbeitern Englands kein Haß gegen die Arbeiter in Deutschland und Oesterreich bestehe und daß man hoffe, gleich nach dem Kriege einen „Weltkongress der Arbeit“ zu organisieren. — Die Londoner „Justice“ fordert Keir Gardie auf, die von ihm angedeuteten „Regierungsagenten“ zu nennen.

Spione in der Schweiz.

Aus der Schweiz schreibt man der „Frankf. Ztg.“: „Es ist erfreulich, daß Sie die Nachrichten des Herrn Grant Duff in so geschickter Weise ans Licht gezogen haben. Denn jedermann weiß in Bern, daß Herr Grant Duff ein Spion ist. . . Herr Grant Duff hatte sich durch den Chef des Schweizerischen Automobilkorps, Herrn Oberst de Chavannes aus Neuenburg, der seine diplomatische Begabung vor allem durch Gefälligkeiten gegen die Diplomaten zu beweisen sucht, die Erlaubnis erwirkt, im Jura eine Automobilreise zu machen, und dafür von ihm das nötige Benzin und den Passierschein erhalten. Der Generalstab hatte seine Freude daran, den Engländer so fahren zu lassen, daß er wohl vom Jura, aber nichts von der Grenzbesetzung gesehen hätte, denn man wollte, daß seine Gesundheit auf militärischen Straßen nicht zu leiden sein würde. Der General fuhr aber mit dem militärischen Benzinvorrat und dem bundesrätlichen

der Stunden. „Stehen meine Knie noch am Körper?“ fragt ein Landwehrmann, dem die Kugel

durch die Schulter in den Körper

drang. Aus seiner Feldflasche reicht sein Nebenmann ihm die letzte Labung. Dort trägt ein Feld seinen schwerverwundeten Kameraden zurück. Hinter einem Heuschlober werden beide von einer Granate zertrümmert. Dem Wunden war's vielleicht eine Erlösung, dem Retter ein erschütternder Lohn. Aber kameradschaftlicher Selbennut zeigte sich erst recht nach Einbruch der Dunkelheit. Nach heftigem Ustündigem Kampfe kam der Befehl zum Rückzug. Immer ein bis zwei Mann gehen hinter den Ort L... zurück. Dort erfolgt die

Sammlung zum geordneten deutschen Rückzug.

Die Verwundeten sind mitzunehmen. Auf Gewehren und in Selbstschüssen wurden schwerverwundete zurückgebracht. Die vor und hinter uns brennenden Ortschaften beleuchteten die Wälder, gestrichelten dem Feinde die Ueberflucht und erschwerten den Kameradschaftsdienst. Einen verwundeten Freiwilligen mit frischem, kindlich hübschem Rungegesicht trugen wir auf vier Gewehren. Um die Ohren tauchten und summten uns die Todesstöße des Geomers, aber wir fünf erreichten allüchlich das schützende Schloß. Viele Tote und Verwundete blieben leider in des Gegners Hand.

Und nun ging's in stockfinstere Nacht auf russischen Feldwegen

durch Wälder und Sümpfe zurück.

Der Zweck, den Rückzug der Truppe gegen einen überlegenen Gegner zu decken, war unter allerdings fast zu schweren Opfern erreicht. Jetzt galt's dem Gegner zu entweichen. Der deutsche Grenzort vor uns ist vom Feinde besetzt. Erschöpft brechen wir im Walde zusammen. Nach zwei Stunden geht's zurück nach Ruhland, um einen freien Weg über Wald- und Feldpfade nach der Garnisonstadt L... zu suchen. Es gelingt. Vollständig ermattet erreichen wir nach wenigstens 15stündigem Marsche, wobei es die Krafte an Aufmerksamkeits nicht fehlen ließen, den Ruhepunkt. Mehrstägige Rast sollte uns dort vergönnt sein. Aber der nächstfolgende Tag fand uns schon wieder

in schnell gewählten Schützengraben

und Erdhöhlen. Granaten und Schrapnelle gehörten fast zur

Alle zerbrechlichen Wirtschaftssachen sowie Schränke zerklagen, deren Inhalt herumgestreut. So hausten russische Soldaten im eigenen Vandel

Bei G... brachte uns der Vorpostendienst die ersten Verwundeten und Toten, Opfer der Krafte. Zwei Tage-märche weiter wurde unsern Vormarsch durch überlegene feindliche Kräfte ein Halt geboten und wohl auch aus taktischen Gründen die Truppen zurückgezogen. Unser Regiment hatte den Rückzug zu decken und dabei

erhielten wir die Feuerpause.

Vor dem Ort G... wurde unsern Zuge die Aufgabe, den vor uns liegenden Bodwald nach dem Feinde abzulichten, da dort fortwährend Patrouillen verkehrten. Versprengte Abteilungen suchten wir, um auf geschlossene starke Kolonnen zu stoßen. Unter heftigem Feuer ging's durch sumpfiges Gelände zurück. Selbst mit Schrapnellen bedachte uns russische Liebesswürdigkeit. Sechs Kameraden mußten wir dem Feinde zurücklassen, dabei auch ein paar Magdeburger Landwehrleute, von denen einer neben mir einen Arm verlor.

Einige Leichtverwundete kamen mit zurück. In einer Aufnahmestellung erwartete uns die durch die Schiffe aufmerksam gemachte Kompanie. Raum hatten wir unsere

in den Sümpfen durchwachte Fußbekleidung

erneuert und Stellung im Schützengraben genommen, als die ersten russischen Kugeln über unsere Köpfe hinwegpiffen. Das schwache Feuer des Gegners ließ in dem Befehlshaber den Gedanken reifen, den Feind aus dem zirka 900 Meter vor uns liegenden Dorfe hinauszujagen. Zwei Bataillone wurden dazu angeleitet und in zwei Sprüngen ging's zirka 300 Meter vor. Jetzt

wurde es beim Russen lebendig

und vier Stunden lang sausten uns in dichtem Hagel die Geschosse um die Ohren. Trotzdem wir auf freier Wiese ungedeckt ein gutes Ziel boten, schoß der Gegner im allgemeinen viel zu hoch. Ungemittelter wurde es, als russische Schrapnelle und Granaten uns heimgelochten und Maschinengewehre uns in recht verderblicher Weise bedachten. Nie hätte ich geglaubt, daß man in solchem Angelfregen so ruhig ohne jedes Herzklopfen liegen könnte. Aber wehe Schreie rechts und links, vor allem nach dem Maschinengewehrfeuer zeigten den Ernst

Kurtosheim nicht in den Jura, sondern eigenmächtig nach Romanshorn. Der Bundespräsident Herr Hoffmann ließ darauf Herrn Grant Duff ins Bundeshaus zitieren und machte ihm in strengen und scharfen Formen Vorwürfe über die schändliche Art, mit der er den Bundesrat belogen habe. Die Szene nahm einen so zugespitzten und ungewöhnlichen Charakter an, daß der zweite Bundesrat sich ins Mittel legte und den „diplomatischen“ Ton wiederherstellte.

Der Bundesrat hat keine leichte Stellung gegenüber den übermächtigen Druckmitteln einiger Diplomaten. Dafür ist die peinliche Affäre Gurko bezeichnend. Zu Anfang des Krieges hatte Herr Oberst Gurko, Militärattaché von Rußland, durch umfangreiche Spionage den österreichischen Plan des Aufmarsches in Rußland herausgebracht. Er bedurfte für eine zweite Unternehmung eines zweisprachigen Mannes und suchte einen solchen in Genf, wozu er sich zweier Cocotten bediente, nach dem Grundsatze, das Unbekannte möglichst mit dem Angenehmen zu verbinden. Durch die beiden Frauen wurde ihm ein Mann ausgemacht, der zufällig als Detektiv für den schweizerischen Bundesanwalt im Dienste der politischen Polizei arbeitete. Dieser machte Meldung von dem Vorhaben Gurkos, und es wurde daher im Verein mit der Behörde eine Zusammenkunft Gurkos mit dem Detektiv und einem mit ihm verbundenen Vertreter der Petersburger Polizei im Hotel Nura in Bern verordnet, bei der der Detektiv von den beiden Frauen eine Anmahnung für seine Dienste erhalten sollte. In dem Augenblick der Geldüberweisung wurde dann nach verabredetem Plan die ganze Gesellschaft von der Berner Polizei aufgehoben. Gurko mußte als territorialer Gesandter freigelassen werden. Als nun nach beendeter Untersuchung die Sache vor das Kriegsgericht kommen sollte, es war Anfang September, da trat der russische Gesandte, Herr von Pacharad, auf den Plan und eröffnete dem Bundesrat, daß die russische Regierung zwei angegebene Schweizer in Petersburg, deren Personalien genau angegeben waren, verhaftet habe, mit der Absicht, sie nach Sibirien in die Verewerkung zu verschicken, falls die Spionagemisdichte nicht unterdrückt würde.

Die Schweizer in Petersburg sind freigelassen worden. Herr v. Gurko ist sehr schnell aus der Schweiz verschwunden. Herr v. Pacharad ist einweilen noch in seinem Amte.

Zürsorge zum Wohle der Kriegsgefangenen.

Bern, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Nach längeren Unterhandlungen zwischen Berlin und Bordeaux ist eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der als neutrale Unparteiische Beauftragte der Schweizer Regierung ein deutsch-schweizerischer protest. Geistlicher die Gefangenen der Interniertenlager Frankreichs, und ein französisch-schweizerischer katholischer Geistlicher die Lager Deutschlands besuchen darf. Die Aufgabe dieser Abgeordneten liegt vor allem in der geistlichen und seelsüchtigen Fürsorge für die Angehörigen der betreffenden Nationen. Sie werden namentlich für die Anschaffung von Winterkleidern und Decken von beiden Staaten sowie von Schweizer Wohltätern mit beträchtlichen Geldmitteln ausgestattet. Für die Mission nach Frankreich ist Herr Zimmerli aus Diegen (Kanton Basel-Stadt) ausgesandt und bereits von Bern über Genf nach Bordeaux abgereist. Für die Mission nach Deutschland soll der Bischof von Lausanne dem Bundesrat eine geeignete Persönlichkeit vorschlagen.

Berlin, 10. Dez. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Genf: Rationalsrat Ador, Präsident des internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf, und Dr. Perrier, Mitglied desselben Komitees, sind nach Berlin abgereist, um mit dem deutschen Roten Kreuz verschiedene Fragen zu erledigen, welche die Agentur für Kriegsgefangene betreffen, insbesondere die Organisation neutraler Kommissionen. Diese sollen den Auftrag erhalten, zum Weihnachtsfest an Kriegsgefangene Hilfsmittel und Gaben zu verteilen.

London, 10. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die Regierung kündigt an, daß Angehörige feindlicher Staaten jetzt Unterstützungen vom Board of Guardian bekommen können, da Geldmittel für diesen Zweck von der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft zur Verfügung gestellt worden seien.

Botha Triumphator?

Aus Kapstadt meldet das Reutersche Bureau: General Botha gab eine Mitteilung aus, worin es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragendsten Führer sind

täglich tot. Mehrmals schlugen diese Gefolge auch neben uns ein, trafen Granatpfister neben mir liegende Kameraden tödlich. Moorboden deckt uns zweimal reichlich zu, nur ein paar Schritte von uns entfernt, wühlten ihn die Granaten auf. Der Schlamme, der uns deckte, rettete uns zugleich das Leben. Schlecht schoß die russische Artillerie nicht, das bewies sie uns namentlich am ersten Sonntag, den wir an diesem Waldrand verbrachten. Kein Winkel wohl, den sie nicht mit Feuer bedeckte. Splitternde Kette, krachende geknickte Stämme und todumde Kameraden zeigten das Resultat dieses Sonntags auf. Keiner der Beteiligten wird ihn je vergessen.

Wohrlos, das Gewehr im Arm, mukteten wir Infanteristen das Artilleriefeld über und ergeben lassen. Erst am anderen Tage schafft uns unsere schwere Artillerie Luft. Jeden Tag lagen wir ohne Ablösung im Schützengraben. Mit Lannengrün richteten wir die Lagerstätte her. Mantel und Zeltbahn schützten uns nur notdürftig gegen Regen und Kälte. Es

schläft sich bei Herbststürmen und Frösten nicht sonderlich gut unter freiem Himmel bei 5 Grad Kälte. Die steigende Krankenzahl zeigt dies deutlich. In der Nacht schliefen wir Patrouillen einige hundert Meter gegen die russischen Gräben vor, um gegen Ueberrumpelung sicher zu sein. Gegen 12 bis 1 Uhr nachts begannen die Russen dann des öfteren mit dem Kleingewehrfeuer. In der Erwartung eines Angriffs wurde dies mehrmals von uns erwidert. Doch der Sturm blieb aus. Bald ließen wir uns wieder Nachtruhe von diesem Gefnatter nicht mehr stören.

Nun unserer Leute wird in der Dämmerung die Zeit zu lang. Sie beschließen, den 300 Meter vorliegenden russischen Gräben zu erobern. Beim Aufbringen fällt ein Kamerad. Sonst kommen alle gut an den Graben, aus dem heraus

22 Infanteristen ums Leben betteln. Die Bitte wird ihnen gewährt. Sie wandern in Gefangenschaft. Ein paar Flüchtlinge werden von der Kugel erreicht. Ein Bels, der einst einen russischen Offizier deckte, wird erbeutet. Er hat uns zu fünf Mann manche Nacht gedeckt und recht gut, also bedeutend besser als die Himmelstede erwähnt. 150 Mann und einen Hauptmann holten sich zirka 100 Ungebildige an anderer Stelle mitten aus der feindlichen Linie

tot oder gefangen genommen; nur kleine zerstreute Bänden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen eine gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Nachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe wird sein, Warig und Kemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet entwichen sind und uns von dorthier mit einem Einfall bedrohen.

Botha sollte sich nicht so sicher fühlen; so gewiß ist doch nicht, daß die Beseitigung von Dewet und Beyers dem Aufstand ganz die Kraft entzieht. Die Pose des Wilden steht ihm erst recht nicht. Wer sich so argen Gewalttat schuldig gemacht hat wie Botha durch die verfassungswidrige Deportation der Arbeiterführer, der darf von Milde nicht reden.

Die deutschen Krankenkassen im Kriege.

Die Leistungsfähigkeit der Krankenkassen ist durch den Krieg bisher nicht in dem Maße ungünstig beeinflusst worden, wie es beim Ausbruch des Krieges befürchtet wurde. Das Notgesetz vom 4. August dieses Jahres hat die Krankenkassen allgemein auf die Regelleistungen beschränkt und die Beiträge auf 4 1/2 Prozent festgesetzt, jedoch gestattet es den leistungsfähigen Kassen mit Genehmigung des Versicherungsamtes neben den Regelleistungen durch Zahlung höherer Leistungen zu übernehmen und niedrigere Beiträge als 4 1/2 Prozent des Grundlohnes zu erheben. Das Reichsamt des Innern hat Erhebungen darüber angestellt, wieviel Krankenkassen von der erwähnten Ermächtigung Gebrauch gemacht haben. Darnach erheben niedrigere Beiträge 2001 Kassen, es gewähren Mehrleistungen 922 Kassen, es erheben niedrigere Beiträge und gewähren gleichzeitig höhere Leistungen 2593 Kassen. Insgesamt ist also bei fast der Hälfte der Krankenkassen eine für die Versicherten günstigere Gestaltung eingetreten. Von dem im genannten Gesetze gleichfalls gegebenen Rechte, die Versicherung der Hausgewerbetreibenden durch statutarische Bestimmung aufrecht zu erhalten oder einzuführen, ist in 121 Fällen Gebrauch gemacht worden.

Ein holländischer Gesetzentwurf über die Mietszahlung.

I. K. Dieser Tage hat im holländischen Parlamente die Behandlung des Gesetzentwurfes unseres Parteigenossen Mendels über die Mietzahlung arbeitsloser Arbeiter und der Familien derjenigen, die zu den Waffen berufen wurden, begonnen. Wie schon früher mitgeteilt, gibt der Entwurf dem Richter freie Hand, während der Krise die Zahlung der Miete auf längere oder längere Zeit aufzuschieben oder ganz davon zu entbinden; ja, die Miete soll auch ganz oder teilweise dem Staate aufgebürdet werden können.

Nach den Verhandlungen in der zweiten Kammer aber ist schon jetzt voraussehen, daß der Entwurf verworfen werden wird. Die Redner aller Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, haben sich schon gegen ihn erklärt, meist aus juristischen Gründen. Es versteht sich, daß die Befreiung des Besitz- und Selbstbestimmungsrechtes des Eigentümers über sein Eigentum hierbei eine große Rolle spielt. Es ist auch ein Vorteil für die Besitzenden, daß bis jetzt in keinem nennenswerten Maße Ermittlungen wegen Mietschulden stattgefunden haben. Das aber kommt wohl daher, daß besonders infolge des fortwährenden Drängens der Gewerkschaften die Unterstützung der Arbeitslosen immer besser geregelt wird, sodaß schon in einigen Städten neben Geld auch neue Kleider, Feuerung, Lebensmittel und ein Teil der Miete den Arbeitslosen gegeben werden.

Trotzdem ist die Not der arbeitenden Klasse sehr groß, und ein Gesetzentwurf wie der genannte, würde sehr gute Dienste leisten. Der Niederländische Gewerkschaftsbund hat eine Petition an die zweite Kammer gerichtet, worin auf Annahme des Gesetzentwurfes gedrungen wird.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71.

Mit diesem reich illustrierten Werk — aus der Feder von Hugo Schulz, der sich zugleich als Kriegsberichterstatter im österreichisch-ungarischen Hauptquartier befindet — bringt der Verlag der Buchhandlung „Bormars“, Berlin, ein Buch auf den Weltmarkenmarkt, das dem Arbeiter das Verständnis der großen weltgeschichtlichen Ereignisse erleichtern kann, da es in klarer, leichtverständlicher Art die politischen, strategischen und taktischen Probleme des Krieges behandelt. Das ist um so eher der Fall, als der Kriegsschauplatz von 1870/71 einen Teil des riesigen Operationsgebietes im heutigen Weltkrieg bildet.

Der gegenwärtige Weltkrieg gibt dem Buche auch die aktuelle Bedeutung; denn jener schmerzliche Krieg zeigt die Anfänge einer

heraus und bringen sie zurück. Angenehm wirkt es gerade nicht, daß manche Gefangene sich fast wieselnd an uns herandrängen und diesem und jenem die Hand küssen wollen. Ein deutschsprechender Jude erkundigt sich ängstlich,

ob die Gefangenen wirklich aufgehängt werden. Von ihren Offizieren ist dies mitgeteilt. Sichtlich klären sich die Mienen der aus Sibirien stammenden Truppen auf, als ihnen das Gegenteil versichert wird. Am Tage knattert bald hier und dort das Kleingewehrfeuer. Soweit wir nicht selbst daran beteiligt sind, hört es uns nicht sonderlich. Hinter der Front wird fleißig Suppe, Kaffee und Tee gekocht. Für Oberbühne sorgt dabei die feindliche Artillerie, die nach der Ruckfalle mit Schrämmeln schießt. Ein Spaziergang im Wolke, den wir von den Russen säuberten, geriet, daß der russische Infanterist in Schanzarbeiten sehr leistungsfähig ist. Ueberall.

im Hochwald wie in der dichtesten Nieferschlammung, in der von einem Schussfeld nicht die Rede sein kann, auf Schritt und Tritt kleine muldenartige Vertiefungen. Vergeblich versuchten wir in diesen Mulden liegend einen Anschlag zu erreichen. Es wurde uns nun klar, weshalb wir beim Eindringen in den Wald so wenig Verluste hatten. Während wir den unsichtbaren Feind oben in den Bäumen suchten, lag er im Boden und knallte, ob er etwas sah oder nicht, feste drauflos, um dann schnell einige hundert Meter zurück eine neue Furche zu buddeln, die er aber auch recht frühzeitig wieder verließ. Die Feldbergschützungen der Russen zeigen eine gute Schulung, doch scheint der Soldat gar zuviel Wert auf Deckung zu legen. Das fast immer zu hohe Schießen zeigt davon.

Selten sieht man einen Kopf über der Deckung. Das Gewehr wird scheinbar sehr oft wohl nur in ungefährer Richtung ohne Ziel abgefeuert und dabei naturgemäß die Mündung hochgedrückt. Typisch ist dem russischen Gräben das einige Meter zurück angelegte Loch für den Offizier, der von hier aus seine Truppe überwacht.

Endlich führt uns der Rückzug aus diesem Wald heraus. So mancher Landwehrmann und Kriegsfreiwilliger fand hier sein Grab. Starke feindliche Kräfte drangen nach. In den

Entwicklung, deren gewaltige Steigerung wir jetzt erleben. Der Weltkrieg 1914 rasiert verstehen will, muß kennen, was Hugo Schulz über den deutsch-französischen Krieg geschrieben hat.

Die 245 Bilder, die den Text begleiten, sind aus den besten Darstellungen genommen, die von deutscher und französischer Seite über den schmerzlichen Krieg veröffentlicht wurden.

Der Preis des geschmackvoll gebundenen Werkes beträgt 3 Mark. Es eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk. Alle Volksbuchhandlungen halten es vorrätig.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das japanische Budget rechnet mit Ausgaben in Höhe von 55 600 000 Pfund Sterling. Der Rückgang der Einnahmen um 8 100 000 Pfund legt ihm die Notwendigkeit einer Verminderung der Ausgaben für innere Zwecke auf.

Die russische Regierung gibt bekannt, daß die militärische Notwendigkeit sie zwingt, vor den russischen und türkischen Küsten und Häfen des Schwarzen Meeres Minen zu legen. Der neutralen Schifffahrt drohe große Gefahr.

Aus der Partel.

Heinrich Kohn gefallen.

Die deutsch-österreichische Sozialdemokratie hat einen schmerzlichen Verlust erlitten. Genosse Dr. Heinrich Kohn, Leutnant in einem Landsturm-Regiment, ist am Montag den 23. November in einem Gefecht bei Mihalow in Russisch-Polen gefallen. Er war seit 5 1/2 Jahren freiwilliger und unbezahlter Parteisekretär der deutschen Sozialdemokratie in Mähren, Mitglied des Landesvorstandes und Vorstandsmittelglied der Bezirkskrankenkasse. Bei Beginn des Krieges sollte er eine Stellung in der Militärkanzlei bekommen, ging aber an die Front, weil, wenn Hunderttausende ins Feld müssen, ein Sozialdemokrat sich nicht „drücken“ dürfe. Unter den herzlichsten Liebesbezeugungen der Brüder Arbeiter ist er so ins Feld marschiert und hat trotz aller Strapazen frohgemute Karten geschrieben. So von dem Beginn einer Schlacht, als er im Schützengraben lag:

„Seit heute früh nehme ich an einer Versammlung unter freiem Himmel teil. Die Versammlung ist nur auf geladene Gäste beschränkt. Die Debatte wird mit scharfer Munition geführt. Geschützdonner wird den Beginn der Versammlung ankündigen. Die Versammlung dürfte von längerer Dauer sein. Unangenehm ist nur, daß das Versammlungslokal nicht geheizt ist.“

Ein andermal schrieb er: „Mein Quartier habe ich in einer Erdhöhle aufgeschlagen, in der es etwas feucht, aber nicht kalt ist. Dafür stören Mäuse die Nachtruhe. Der Feind traut sich vorläufig an mich nicht heran.“ Und in seiner letzten Karte vom 20. November:

„Auch sonst fehlt mir nichts, außer Zeit zum Schlafen, einem Beite und einer Badewanne mit Warmwasserleitung. Ich sitze beim offenen Feuer, das etwas Wärme und Licht gibt. Es ist nachts. Es herrscht unheimliche Stille. Der Donner der Kanonen ist vernehmlich, am Horizont spiegeln sich die großen Brände der Dörfer ab. Wenn nicht alles täuscht, werde ich heute eine kleine Nebenbeschäftigung erhalten.“

Diese „Nebenbeschäftigung“ blieb nicht aus. Am 23. November um 12 Uhr mittags lag er im Schnee tot hingestreckt.

Max Haugenstein †.

In Nürnberg starb der Maschinenfabrikant Genosse Max Haugenstein im Alter von 56 Jahren. Er hat sich Verdienste erworben um die Gründung und Führung des Parteiuunternehmens „Fränkische Verlagsanstalt und Druckerei“, desgleichen um den Konsumverein, und hatte auch ein Stadtvorordnetenmandat inne. Darum bleibt ihm in der Geschichte der Nürnberger Partei ein ehrenvoller Platz.

Der Sozialismus in Porto Rico.

Zum erstenmal hat die junge sozialistische Partei der westindischen Insel Porto Rico am 3. November an öffentlichen Wahlen teilgenommen. Und gleich gelang es ihr, in Arecibo, einem Mittelpunkt der Tabak- und Zuckerindustrie, einen sozialistischen Bürgermeister sowie den Redaktor des Gewerkschaftsorgans als Mitglied des Landtages durchzubringen. Sonst war von der Partei nur noch ein weiterer Kandidat aufgestellt, der aber unterlag. — Seit Porto Rico zu den Vereinigten Staaten gehört, wird eine „Verwaltung“, aus 11 Mitgliedern bestehend — bisher in der Wehrzahl Einheimische — von der Regierung der Vereinigten Staaten eingesetzt. Daneben besteht der Landtag, der 35 Abgeordnete, je 5 aus 7 Bezirken, zählt.

Nächten gibt's keine Ruhe. In Schützengraben wird mit dem Gewehr im Arme gerastet. Endlich geben neue Truppen an uns vorüber gegen den Feind vor. Wir werden verladen und sollen zur Auffüllung der so stark gelichteten Reihen nach dem Innern des Reiches zurück. Rubetage soll es geben? Aber es kam anders. In Westpreußen hält der Zug. Ohne Ruhe geht's wieder über die Grenze zum zweitenmal nach Rußland hinein. Neue Anstrengungen stehen unsern erschöpften Körpern bevor. Mögen all die Opfer nicht umsonst sein und der Zusammenbruch der Zarenherrschaft die Krönung des Kampfes sein. . . .

Frankfurter Theater.

Im Neuen Theater herrschte gestern abend wieder mal eine Heiterkeit und ausgelassenheit, die mit dem Ernst der Zeit schwerlich in Einklang zu bringen ist. Max Vollenberg produzierte sich als Rentant Pimpfing in dem vieraktigen Schwan „Der feste Rubin“. Was er dabei wieder an Situationskomik und Tollheit zutage förderte, das läßt sich nicht beschreiben. „So was muß man gesehen haben“. Wie er erst den kranken Mann markiert und dann wider Willen zum Lebemann wird, der mit dem Baron von Traunstein, seinem neuen Amtschef, auf Abenteuer ausgeht, das war einzig. Man mußte laut aufschreien, wie dieser Pantoffelheld und eingebildete Kranke sich an Geld und seinen Zigarren gütlich tat, bis ihm übel wurde, und wie er sich durch seine Aufschneidererei immer tiefer in die Lunte ritt. Den Höhepunkt der Komik erreichte der Künstler wohl in der Ansprache, die er im zweiten Akt an seinen neuen Chef hielt. So ist die gute deutsche Sprache wohl noch selten mißtrübt worden, wie von Herrn Pimpfing. Der Effekt war: das Publikum kam aus dem Lachen nicht heraus. Von Kriegsstimmung war da nichts zu merken.

Die übrigen Mitwirkenden boten ihr Bestes, um Herrn Vollenberg die Woge zu halten. Die Herren Hedwig, Hille, Stromenger, Knauth, Kallenberger und Güter stellten einige prächtige Beamtensfiguren auf die Bühne; ebenso waren die Damen Polli Müller, Gardung, Gusti Sieger und Grete Carlsen der Situation völlig gewachsen und trugen viel zum guten Gelingen der Aufführung bei. Das Publikum dankte durch reichen Beifall.

Füsillierregiment Nr. 80, Wiesbaden, Sub Gomburg v. d. G.:
Wilhelm Kühn, Rechenheim, tot. — Wilh. Roos, Höchst a. M., tot.

Expedition Wins

aden, Bleichstr. 9

aden, Bleichstr. 9

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 11. Dezember 1914.

Zur Notlage der Schauspieler am Residenztheater.

In der „Volksstimme“ vom Donnerstag haben wir bereits über die prekäre Lage berichtet, in die das Künstlerpersonal des Residenztheaters durch die erheblichen Gagenkürzungen geraten ist, eine Lage, die jetzt Hilfsaktionen geplant sind, um den Schwerbedrängten entgegen zu kommen. Die ganze Situation wird erst klar, wenn man die früheren und die jetzigen Gagen mit einander vergleicht. Bei den Herren wurden folgende Abzüge gemacht. Wir lassen die Aufstellung folgen ohne Nennung von Namen, aber mit Angabe des Familienstandes.

Originalgage	Gebliebene Gage	Verheiratet	Kinder
300	140	—	—
60	50	—	—
200	120	verh.	2
500	160	„ u. Mutter	—
200	120	—	2
170	100	—	3
420	150	—	—
300	160	—	1
360—505 je nach Spiel	150	„ u. Mutter	—
100	70	—	—
250	130	—	2
Damen:			
200	100	verh.	3
350	100	—	—
375	100 eigene Wohn. mit Mutter u. Geschw.	—	—
170	90	—	—
210	130	mit Mutter	—
125	100	—	—
75	1.50 pro Vorst.	—	—
450	140	—	—
80	50	—	—
250	90	—	—
230	100	mit Mutter	—
500	120	eigene Wohnung	—
60	1.50 pro Vorst.	—	—

Es handelt sich hier zum großen Teil um anerkannte Künstler, die Jahrzehnte ihre Kraft dem Residenztheater geopfert haben und die den guten Ruf des Theaters mit begründet haben. Viele von ihnen spielen im gesellschaftlichen Leben eine Rolle und für sie ist die Not um so drückender. Von den Herren sind die meisten Familienväter und auch die Damen haben vielfach einen eigenen Hausstand und unterstützen Familienangehörige. Dazu kommen erhebliche Garde-robeausgaben. Die Lebensweise und die Ansprüche waren bisher selbstverständlich dem Friedenseinkommen angepaßt und allzu hoch durften die Ansprüche auch nicht gesteigert werden. Mancher, der sich eine sonderbare Ansicht gebildet hatte über das fabelhafte Einkommen von Künstlern, dürfte sich jetzt ein anderes Bild von der Sache machen und darüber belehrt sein, wie bescheiden sich auch ein Künstler einrichten muß. Vollkommen unzulänglich sind aber die neuen Gagen und absolut unwürdig eines Theaters, wie das Residenztheater, und eines Ensembles, wie das dieses Theaters. Die Leute sind jetzt bei der Stadt um den Erlaß oder Stundung der Beträge für Steuern, Licht, Gas und um Gewährung von Brennmaterial einkommen. Dadurch wurde vielleicht auch der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung darauf aufmerksam, was sie bei der Gewährung der Erleichterungen an Herrn Dr. Rauch versäumt haben. Im Magistrat war eine Minorität dafür vorhanden, die Zugeständungen an die Direktion nur zu gewähren, wenn den Künstlern angemessene Gagen gezahlt werden. Direktor Rauch ließ sich aber auf nichts ein, als auf die lächerlich geringe Summe von 500 Mark, die er als persönliche Zuvendigung an die Künstler geben wollte.

Stadttrat Schulte — übrigens ein sehr rückständiger Herr in der Beziehung — vertrat die Ansicht, die Künstler hätten sich etwas sparen können. Stadttrat Schulte war vielleicht schlecht unterrichtet und wußte nicht, daß das Residenztheater im Sommer einige Monate nicht spielt und für diese Zeit auch kein Gehalt gezahlt wird, sonst wäre sein Reden-erempel doch besser ausgefallen. Der Stadtverordnetenver- sammlung aber wurde der miserable Gagenetat des Theaters nicht vorgelegt, sonst wäre ihr Beispruch — das nehmen wir zu ihrer Ehre an — sicher anders ausgefallen. Bei der Bewilligung der Stundung an Direktor Rauch lagen nicht die Ge- schäftsbücher vor, sondern nur Betriebsnotizen. Der Fehler soll jetzt nachgeholt werden, um zu konstatieren, wie es kommt, daß ein solches Unternehmen nach wenigen Kriess- monaten eine solche Maßregel zu ergreifen für nötig hält. Selbstverständlich hat die Stadt die Pflicht, ein solches Unter- nehmen nach Möglichkeit zu erhalten. Sie darf aber dann nicht nur die Direktion stützen, denn die Direktion allein ist nicht das Theater, sie muß auch das Künstlerensemble stützen, denn dieses in erster Linie macht doch schließlich erst ein Kunst- institut.

Die Invalidenversicherung der Monatsfrauen.

So viel auch über dies Thema geschrieben und geredet wird, immer wieder sieht der Praktiker, der sich tagaus, tagein mit der Materie beschäftigt, auf Fehler, die von dem Publi- kum begangen werden, teils aus Unwissenheit, teils aus Unkenntnis, und die namentlich dem betroffenen Versicherten große wirt- schaftliche Nachteile bringen. Vor allem ist es mit der Marken- verwertung für die sogenannten Monatsfrauen noch schlecht be- stellt. Die Markenverwertung für diese Frauen, die meistens bei zwei oder mehreren Arbeitgebern beschäftigt sind, wird vielfach von einem Arbeitgeber auf den anderen abgeköpft und die Frauen unterlassen vielfach eine energische Erinne- rung, entweder aus Unkenntnis oder aus Furcht, die Stelle zu verlieren. Der größte Fehler wird dadurch begangen, daß die Auskünfte über die Markenverwertung nicht bei den zu- ständigen Stellen, wie beim Arbeitersekretariat, beim Ver- sicherungsamt oder bei der Ortskrankenkasse eingeholt werden, sondern daß man sich vielfach auf die Mitteilungen anderer verläßt.

Es sei darum noch einmal folgendes festgesetzt: Nach einer Bekanntmachung des Oberversicherungsamtes ist das Drittel des ortsüblichen Tagelohnes für weibliche Versicherte über 21 Jahre auf 20 Mark monatlich festgesetzt. Die Inva-

lidensversicherungspflicht tritt bei diesem monatlichen Einkom- men ein; d. h. sobald eine über 21 Jahre alte Monatsfrau monatlich 20 Mark Mindesteinkommen hat, muß für sie ge- lebt werden, und zwar eine Wochenmarke von 16 Pfennig. Dieses Einkommen braucht aber nicht allein in einem Vorlohn zu bestehen, sondern es muß auch die neben dem Vorlohn ge- währte Verköstigung, Frühstück, Mittagessen, Vesperbrot usw. in Anrechnung gebracht werden. Den Wert dieser Sachleistun- gen hat das Versicherungsamt festgesetzt, er beträgt für Früh- stück und Vesperbrot pro Tag 15 Pfennig, für Mittagessen 45 Pfennig, für Abendessen 30 Pfennig. Erhält demnach eine Monatsfrau monatlich 17 Mark in bar und daneben das Früh- stück, so sind 17 Mark und 4.50 Mark (30 x 15 Pfennig), zu- sammen 21.50 Mark monatliches Einkommen zu berechnen. Für die betreffende Person muß also gelebt werden. Es ist auch ganz ohne Belang, ob die Frau dieses Einkommen bei einem oder mehreren Arbeitgebern hat. Bei Monatsfrauen und -Mädchen unter 21 Jahren beginnt die Versicherungspflicht bereits bei einem monatlichen Einkommen von 16½ Mark.

Verpflichtet, die Marken zu fleben, ist der Arbeitgeber, bei dem die Frau zuerst in der Woche beschäftigt ist, wobei als erster Tag der Woche der Montag gilt. Dieser Arbeitgeber trägt auch die volle Verantwortung für etwa unterlassene Markenverwendung. Er kann sich also weder an den Mit- arbeitgeber, noch an den Versicherten halten.

Auch über die Frage der Beitragsanteile bestehen oft Miß- verständnisse. Gesehlich hat sich der Versicherte bei den Lohn- zahlungen die Hälfte der Beiträge abziehen zu lassen, die andere Hälfte trägt der Arbeitgeber. Ist durch ein Verschul- den des Arbeitgebers die Markenverwendung unterbrochen, so kann er dem Versicherten die auf diesen entfallende Hälfte nur noch bei der nächsten Lohnzahlung abziehen. Bleibt sonach ein Arbeitgeber mit dem Markenfleben mehrere Monate im Rück- stande, so hat er die Marken allein zu bezahlen. Selbstver- ständlich werden auch die Monatsfrauen nicht nur in der nied- rigsten Klasse versichert, die Markenverwendung richtet sich vielmehr stets nach der Zugehörigkeit der Versicherten zur Krankenkasse. Ist eine Monatsfrau auf Grund ihres Einkom- mens in der II. Lohnklasse der Krankenkasse, so müssen natür- lich in diesem Falle 24 Pfennig-Marken gelebt werden und so fort.

Gerade jetzt, in der Zeit der allgemeinen unangünstigen Wirtschaftslage, muß es jedem Arbeitgeber doppelte Pflicht sein, die Versicherten als die wirtschaftlich Schwächeren zum mindesten nicht dadurch zu schädigen, daß sie um ihre sich aus der Markenverwendung zu erwerbenden Rechte gebracht wer- den. Unzählige Frauen, deren Männer jetzt draußen im Felde Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, sind jetzt gezwungen, Aufwartedienste anzunehmen, vielleicht müssen sie dies ihr ganzes Leben lang tun. Gerade auch diesen Frauen muß ihre Lage dadurch erleichtert werden, daß sie im Falle ihrer Erwerbsunfähigkeit auch ein Recht auf gesetzliche Unterstützung haben.

Mieteneinigungsämter. Der Bundesrat wird demnächst eine Verordnung über Mieteneinigungsämter erlassen, deren Errichtung für alle größeren Gemeinden obligatorisch sein soll. Bis zum bevorstehenden Januar-Termin sollen sämtliche Einigungsämter mit ihrer Tätigkeit beginnen.

Rassauische Kriegerversicherung. Bei der von der Direktion der Rassauischen Landesbank in Wiesbaden durchgeführten Ras- sauischen Kriegerversicherung für den Krieg 1914 sind bisher circa 100 im Felde Gefallene mit zusammen circa 300 Anteilsscheinen angemeldet worden. Um einen sofortigen Ueberblick über die eingetragenen Schäden zu ermöglichen, empfiehlt es sich, daß die Hinterbliebenen Kriessierbefälle alsbald nach der amtlichen Fest- stellung bei der zuständigen Landesbankstelle oder der Direktion der Rassauischen Landesbank anmelden. Die geringe Durchschnitts- summe an Anteilsscheinen, die auf einen toten Kriegsteilnehmer entfällt, zeigt, daß die Neueinrichtung hauptsächlich von den mindere- bemittelten Volksschichten als willkommene Gelegenheit zur Ver- sorgung der Familie benutzt wird.

Maul- und Klauenseuche im südlichen Salsachhof. Im südlichen Salsachhof ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, weshalb der gesamte Abtrieb gesperrt wurde.

Wahlkreis Wiesbaden-Rheingau.

Wir machen die Genossinnen und Genossen darauf aufmerk- sam, daß am kommenden Sonntag den 13. Dezember in allen Filialen unseres Wahlkreises die Nachsicherung der Beiträge für den Monat Dezember stattfindet. Diejenigen Mitglieder, die am Sonntag nicht zu Hause sind, bitten wir höflich, das Beitragsgeld zu hinterlegen, damit die Kassierung pünktlich von statten geht.

Beschwerden über unterpünktliche Beitragsenthebung oder un- pünktliche Zustellung der „Volksstimme“ sind im Parteibureau, Wellrichstraße 51 in Wiesbaden, zu melden.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß unsere Vertrauens- leute in allen Orten bereit sind, Auskünfte zu erteilen in Kriegs- fürsorge- und dergleichen Fragen. Unterstützungsgesuche, sowie andere Schriftsätze werden im Parteisekretariat unentgeltlich an- gefertigt und vermittelt.

Der Kreisvorsand. J. A. Otto Witte.

Aus den umliegenden Kreisen.

Kirdorf, 10. Dez. (Ein Beispiel zur Petro- leumnot.) Eine Straßenlaterne am Linsenberg wird gegenwärtig als Naritit angestaut. In ihrem Glaskörper flackert ein kümmerliches Stearinlicht. Petroleum gibt es nicht mehr, und an Gasbeleuchtung denkt man wohl nicht, obwohl eine Gasleitung dicht an der Laterne vorbeiführt.

Kellheim, 10. Dez. (Wahl.) Bürgermeister Philipp Gremer wurde auf weitere zwölf Jahre zum Bürgermeister der Gemeinde gewählt und bestätigt.

Nied a. M., 11. Dez. (Achtung!) Für die von der Partei, den Gewerkschaften und Arbeitervereinen Nieds geplante Weih- nachtsbescherung für die Kinder der im Felde stehenden Männer, sowie der Arbeitslosen und Kranken, die den obengenannten Ver- einen angehören, sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Sollten die unterlassenen Familien vergessen haben zu besuchen, so werden diese ersucht, sich bei E. Stadler, Lützenstraße 15, zu melden. Geschenke für den Weihnachtsbaum, die unter den Kindern verlost werden, sind ebenfalls dort abzugeben. Meldungen nach dem 15. ds. Mts. können nicht mehr berücksichtigt werden.

Auspach i. L., 9. Dez. (Sonderbare Antwort.) Auf die Beschwerde, die einige hiesige Gemeindevertreter über

das eigenartige Verhalten unserer Gemeindeverwaltung bei Arbeitsvergaben in den ersten Kriegswochen, an das Landratsamt in Uffingen richteten, ist nunmehr folgende Ant- wort eingetroffen:

Der königliche Landrat.
Nr. 11549.

Uffingen, den 2. Dezember 1914.

Auf Ihre Eingabe vom 11. Oktober eröffne ich Ihnen, daß ich eine Prüfung Ihrer Beschwerdegründe vorgenommen habe. Soweit es notwendig ist, die Grenzen der Zuständigkeit des Ge- meinderats und der Gemeindevertretung näher zu bestimmen, wird diese Festlegung erfolgen. Ich ersuche Sie daher, Ihre Beschwerde gegen den Herrn Bürgermeister zurückzunehmen, damit nicht durch eine formale Entscheidung der Streit zwischen dem Gemeinderat und einzelnen Mitgliedern der Gemeinde- vertretung von neuem ausbricht. Ich möchte auch darauf hin- weisen, daß in einer Zeit, in der unser ganzes Volk um Sein und Nichtsein kämpft, derartige Beschwerden als nicht der großen Zeit entsprechend in der ganzen Bevölkerung empfunden werden. Wo die Einigkeit des ganzen deutschen Volkes so selten groß ist, Erscheinung getreten ist, muß man auch erwarten, daß überall versucht wird, allen Streit auf friedlichem Wege beizulegen.

J. B. v. Heusinger.

An
Herrn Emil Bader u. Gen.
Gemeindevertretungsmittglied
zu Auspach.

d. d. Bürgermeisteramt das, zur Kenntnis
und Abgabe.

Was haben wir verbrochen? Man schiebt uns eine Sand- lung zu, die der gegenwärtigen ersten Zeit nicht entspricht. Hiergegen muß Verwahrung eingelegt werden. Nichts anderes wurde beabsichtigt, als was das kgl. Landratsamt später selbst in einem Erlaß an die Bürgermeistereien des Kreises Uffingen verkündete, nämlich, daß bei etwaigen Arbeitsgelegen- heiten in allererster Linie die Arbeitslosen zu berücksichtigen seien, angesichts der Tatsache, daß infolge des Krieges die Stilllegung der Fabriken in Auspach und Ober- und Nieder- Reichenberg erfolgt war. Wenn nun im September in hiesiger Gemeinde Arbeiten vergeben wurden, die dann der Schöffe Ernst mit seinen Freunden ausführte, ohne daß ein früherer Wunsch der Gemeindevertretung auf Berücksichtigung der Ar- beitslosen in Betracht gezogen worden wäre, so war es unsere Pflicht und Schuldigkeit, hiergegen zu protestieren, schon des- halb, weil zur Zeit der Arbeitsvergabe eine ansehnliche Arbeitslosenzahl hier am Orte vorhanden war.

Wenn nun in der Antwort darauf hingewiesen wird, daß eine solche Beschwerde von der ganzen Bevölkerung als der gegenwärtigen ersten Zeit nicht entsprechend empfunden würde, so sind wir, und mit uns sicherlich noch viele, doch anderer Meinung. Für uns galt der Grundsatz, der Arbeits- losigkeit zu steuern. Mit Freunden konsultieren wir ja heute, daß durch die Bemühungen des Herrn Dr. v. Heusinger die Arbeitslosigkeit hier am Orte fast vollständig behoben ist, wollen jedoch nicht behaupten, daß unsere Beschwerde hierzu den ersten Anlaß gegeben hat. Wenn der stellvertretende Land- rat dann noch ersucht, die Beschwerde zurückzuziehen, um damit einer formellen Entscheidung und neuem Streit (?) vorzu- beugen, so kommen wir dem Ersuchen nach. Die letzten Sätze sind aber wahrlich an eine falsche Adresse gerichtet, denn nicht die Beschwerdeführer sind die Störer des Burgfriedens, son- dern ganz andere Leute.

Obst, 11. Dez. (Achtung!) Die Frauen aller im Felde stehenden Mitglieder der Partei, der Gewerkschaften und der Ar- beiterpartei, die ihre Kinder zu der Weihnachtsbescherung noch nicht gemeldet haben, bitten wir, dies unverzüglich in den Gewerkschaftsbureaus oder im Parteisekretariat zu tun.

Das Komitee.

Hanau, 11. Dez. (Aus dem Bericht des Stadt- arztes.) Im November wurden geboren 58 Kinder, davon 24 Knaben und 34 Mädchen. Mit Ausschluß von 2 Totgeburten sind 48 Personen gestorben, 33 männlichen und 15 weiblichen Geschlechts, darunter 8 Ortsfremde. Auf Hanau entfallen auf 1000 Einwohner und Jahr berechnet 12.3 Todesfälle. An Typhus starb eine Orts- fremde Person und an Diphtheritis ein ortsfremdes Kind. Je ein Kind starb an Magen-Darmkatarrh, an Kindergehrung und an Krämpfen. An Lungenschwindsucht starben eine Person und ein Kind aus Hanau und eine ortsfremde Person und an nicht tuber- kulöser Entzündung der Atmungsorgane 5 Personen. In je 2 Fällen war die Todesursache Salsachanfall, Herzkrankung und Krebsleiden und in je 1 Fall Rückenmarkleiden, Bauchfellentzün- dung, Zuckerruhr, Aderverfälschung, Entzündung der Bauchspeicheldrüse, Nierenleiden, Herzlähmung und Schwäche nach der Geburt. — Nicht durch Krankheit war der Tod in 21 Fällen bedingt: Der Tod von 13 im Felde gefallenen Personen aus Hanau war dem Standesamt mitgeteilt worden, 4 kleine Kinder starben an Lebens- schwäche, 2 Personen starben infolge von Verunglückung und 2 Personen beendeten ihr Leben durch Selbstmord.

Darmstadt, 11. Dez. (Ein Lump.) Wegen Unter- schlagung von Liebesgabenpaketen wurde der seit einiger Zeit ausbittelsweise bei dem hiesigen Postamt be- schäftigte frühere Kaufmann Widmer aus Köln in Unter- suchungshaft genommen. Er hat in zahlreichen Fällen, von denen er bis jetzt zwölf eingeklandet hat, für unsere Soldaten im Felde bestimmte Pakete, die meist wegen ungenügender Adresse an die Abnehmer zurückgehen sollten, unterschlagen, geöffnet und den Inhalt für sich verwendet. Hierbei stellt sich die Tatsache heraus, daß B. schon einmal mit vier Monaten vorbestraft ist und daß die Post sonderbarerweise bei der Ein- stellung des Mannes nichts erfahren hatte. Jedenfalls hat man sich auch nicht hinreichend orientiert, oder der Mann hat es durch kriegerisches Betragen verstanden, das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu gewinnen.

Darmstadt, 10. Dez. (Parlamentarisches.) Die Staatsregierung hatte die Finanz- und Gesetzgebungsausschüsse be- ideen Annahmen zu einer Sitzung für heute vormittag eingeladen. Die gemeinsame Besprechung, die auch am Nachmittag fortgesetzt wurde, verfolgte den Zweck, die Beratung der Vorlagen zu verein- fachen, die in der demnächstigen Kriegssitzung der Landtag be- schäftigen werden. Die Vorlagen, deren Inhalt vorerst noch ge- heim behandelt wird, betreffen neben einer Verschiebung der Land- tagswahlen und der Kommunalwahlen die Aenderung des Ent- scheidungsverfahrens zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, auch für die Kriegsgefangenen, ferner die Gewährung von staatlichen Darlehen an Gemeinden und Gemeindeverbände, weiter einen Zu- schuß zu den Kosten des Darmstädter Hoftheaters, sowie endlich die Aenderung des Finanzgesetzes von 1914 (Rothbudget für 1915). Naturgemäß trugen die Verhandlungen nur einen rein akademischen Charakter; Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Darmstadt, 10. Dez. (Eine Unterstützung arbeitsfähiger Erwerbsloser) während der Dauer des jetzigen Krieges beschloß heute die hiesige Stadtverordnetenversammlung, die Unterstützung, die nicht den Charakter einer Armenunterstützung trägt, sollen erhalten: bedürftige männliche und weibliche Personen im Alter von über 16 Jahren, die ersiens ihren Wohnsitz seit mindestens einem Jahre in der Gemeinde haben, zweiseits unfreiwillig und unerschuldetweise aus ihrer Arbeitsstelle entlassen worden sind, die arbeiten können und wollen, die aber nachweislich Arbeit nicht finden. Die Unterstützung, auf die ein Nachbanspruch nicht besteht, wird auf Antrag von einem Unterstützungsausschuß (am Arbeitsamt) zuerkannt. Sie beginnt mit dem sechsten Tage nach dem Tage der Anmeldung, sofern sie bereits bis jetzt vorlag, mit dem auf die Anmeldung folgenden Tag. Sie fällt mit dem Wegfall der Voraussetzungen auch fort. Die Vorlage gilt vorerst für zwei Monate. In den Ausschuss wurden fünf Arbeitnehmer gewählt, nämlich zwei Freigewerkschafter, ein Christlicher, ein Vertreter der kaufmännischen Angestellten (Handelslehrer) und ein Techniker (Wund). Der nationalliberale Stadtverordnete Dr. Kockler konnte sich nicht enthalten, von Frauen zu sprechen, die das Geld, das sie vom Manne aus dem Felde erhalten, vertrinken!

Marburg (Lahn), 10. Dez. (Wichtige Zusammenkunft.) Die aktiven und passiven Mitglieder des Gesangsvereins „Eintracht“ treffen sich am Samstag abend 9 Uhr bei Zeisberg zu einer wichtigen Zusammenkunft betr. Weihnachtsfeier für die Hinterbliebenen der im Felde stehenden Mitglieder.

Siegen, 9. Dez. (Stadtverordnetenversammlung.) Abermals haben sich die Stadtväter mit der Kreishahn zu beschäftigen, für deren Unterstützungsfonds der Angestellten die Stadt Siegen 3000 Mark beisteuern soll. Obwohl die Mehrzahl der Stadtverordneten die Pflicht der Zahlung nicht anerkennt, wird, um den Frieden aufrechtzuerhalten, dem Antrag zugestimmt. Punkt 4 der Tagesordnung wird dadurch erledigt erklärt, wonach der Magistrat zur Deduktion eines Zuschusses für die Kreishahn über 35000 Mark fordert. Weiter werden 500 Mark einstimmig für den „Türkischen roten Halbmond“ bewilligt, der die gleiche Organisation ist, wie in Deutschland das „Rote Kreuz“. Ein Antrag auf Bewilligung von Mitteln für Weihnachtsgaben an bedürftige Familien der Kriegsteilnehmer der Stadt Siegen wird zurückgezogen, da der hier bestehende private Kriegsaussschuß sich mit der Sache befassen will.

Siegen, 10. Dez. (Für öffentliche Ordnung und Sicherheit.) Der Bürgermeister gibt bekannt, daß das zuständige Generalkommando angeordnet hat, sämtliche Gast- und Schankwirtschaften um 11 Uhr abends zu schließen. Der Amtmann Schneider in Weidenau bei Siegen setzt für die ihm zuständigen Landgemeinden die Vollzeitsunde auf 10 Uhr abends fest. Was haben denn die frommen Siegerländer verbrechen, daß sie so früh ins Bett sollen?

Aus Frankfurt a. M.

Die Wirkungen der Höchstpreise.

Es ist interessant und lehrreich, einmal an Hand einiger Tatsachen die Wirkungen der Höchstpreise zu prüfen. Vor Erlass der Bundesratsverordnung über die Höchstpreise kostete Roggen im hiesigen Bezirk im Durchschnitt 31 bis 32 Mark. Heute beträgt der Preis 34 Mark. Weizen mehr kostete vor Erlass der betr. Verordnung 38.50 Mark, heute 43 bis 44 Mark.

Hier zeigt sich augenfällig, wie wenig die Höchstpreise allein genügt haben. Um die Höchstpreise wirksam zu gestalten, hätte eben die Regierung von vornherein energischer vorgehen und die Getreidevorräte unter staatliche Kontrolle stellen müssen. Nur so hätten die Konsumenten einen wirklichen Nutzen von den Höchstpreisen gehabt. Jetzt sind sie nach wie vor die Geschädigten, denn die Folge dieser steigenden Mehlpreise ist eine stete Verteuerung des Brotes. Bäcker und Brotfabrikanten finden sich mit den Mehlprieststeigerungen ab und schlagen einfach mit dem Brotpreis auf. Das Publikum ist solchen Vorgehen gegenüber machtlos; es muß froh sein, wenn es jetzt Brot bekommt.

Wie kurzschichtig und wenig orientiert manche Kataster des Volkes sind, beweist das Merkblatt, das dieser Tage die Herren vom Ärztlichen Verein in Gemeinschaft mit der Lebensmittellkommission veröffentlicht haben. Da wurde u. a. gesagt:

Ruder ist eines unserer nährstoffreichsten und bekömmlichsten Nahrungsmittel. Er ist um so mehr zu empfehlen, als wir über sehr reiche Ruderreserven verfügen und eine Preissteigerung nicht zu erwarten ist.

Dazu hatten wir ein Fragezeichen gemacht. Wie berechnigt das war, erhellt aus der Tatsache, daß auch die Zuckerfabriken genau wie die Mühlenfabriken, Kartoffelbauern, Petroleumgroßhändler und andere Lebensmittel-Spekulanten die Konjunktur auszunutzen suchen. Sie haben die alten Altschlüsse mit den Geschäften der Nahrungsmittelbranche glattweg aufgehoben und verkaufen jetzt Zucker nur zu erhöhtem Preis. Die Folge wird auch hier eine Steigerung des Zuckerpreises sein. Mit dem billigen Volksernährungsmittel, das der Ärztliche Verein empfiehlt, ist es also nichts.

Der Patriotismus der Zuckerfabriken wird ins richtige Licht gerückt durch die Tatsache, daß die Zuckerfabriken in unserem süddeutschen Gebiete sich vereinigt und ihre Abnehmer vor die Alternative gestellt haben, entweder für den Zucker mehr zu zahlen oder sie würden ihre Betriebe schließen. Schließlich haben sich die Fabriken bereit erklärt zu folgenden Bedingungen Zucker zu liefern: Von den laufenden Abschlägen werden ohne Preiserhöhung von den nachstehenden Fabriken geliefert:

Zuckerfabrik Frankenthal	15 Prozent
Zuckerfabrik Stuttgart	20 Prozent
Zuckerfabrik Waghäusel	25 Prozent

Dieses Quantum wird also noch auf Konto der laufenden Verpflichtungen zu Abschlußpreisen geliefert. Weitere 25 Prozent von den laufenden Käufen wollen die Zuckerfabriken gnädigst mit einem Aufschlag von 3 Mark pro 100 Kilo abgeben und den Rest des gekauften Zuckers wollen sie vorerst überhaupt nicht verkaufen und wenn, dann zu wesentlich höheren Tagespreisen.

Die Zuckerfabriken haben in ihren Kontrakten auch so eine ähnliche Bedingung stehen, wonach sie im Verhinderungsfall durch Mobilmachung berechtigt sind, die Lieferung einzustellen. Nachdem die Zuckerfabrik Frankenthal über große Quantitäten Zucker verfügt und nicht geltend machen kann, daß sie keine Rohware befinde, da sie ja zwei Rohzuckerfabriken (Limburgerhof und Gernersheim) besitzt und an einer

Dem Andenken unserer auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Genossen!

Karl Baum, Wehen

gefallen am 1. Oktober in Frankreich

Theodor Bücher, Wehen

gefallen am 1. Dezember in Frankreich

dritten in Rheinhessen stark beteiligt ist, hat sie doch sich rasch auf Grund ihrer vertraglichen Bestimmungen ihrer eingegangenen Verpflichtungen entledigt. Eine Feststellungslage über den in den Fabriken lagernden Fertigungszustand und der vorhandenen und noch zu alten Bedingungen erhaltenen Rohwaren dürfte von den Käufern der Zuckerrabrik absolut notwendig sein.

So muß das Kapital in jedweder Beziehung die Situation aus. Es pfeift auf den „Burgfrieden“, oder richtiger gesagt: es benutzt ihn, um rücksichtslos das Volk zu schröpfen, wo es nur kann. Das ist eine der betäubendsten Erscheinungen, die dieser Krieg zeitigt.

Schwerer Automobilunfall. Beim Ueberfahren der Leipzigerstraße wurde der Häfnermeister Franz Gensel, Leipzigerstraße, von einem schnellfahrenden Kraftwagen überfahren. Er erlitt lebensgefährliche Verletzungen an Kopf und Brust und mußte dem Krankenhause zugeführt werden.

Todesfall. Im Alter von 68 Jahren ist Wilhelm Justizrat Landgerichtsdirektor Richard Grabau gestorben. Er hat etwa zwanzig Jahre in Frankfurt gewohnt; zuletzt war er Vorsitzender der ersten Zivilkammer. In der Öffentlichkeit ist er wenig hervorgetreten, er wandte seine Aufmerksamkeit mehr familiären Fragen zu.

Nachträgliche Sühne? Am 9. August 1912 fand in der Garage der Firma Opel-Motoren auf der Mainzer Landstraße hier eine Benzinerexplosion statt, bei der drei Menschen das Leben einbüßten. Die so jäh aus dem Leben Geklassenen waren: der Buchhalter Fritz Göbe, der Garagemeister Anton Groß aus Kollheim und der Chauffeur Adam Rath. Das Unglück hatte eine Reihe von Zivilprozessen zur Folge. Inzwischen suchte auch die Kriminalpolizei eifrig nach einem Schuldigen mit dem Ergebnis, daß jetzt gegen einen Hilfsarbeiter Anzeige wegen fahrlässiger Tötung erhoben worden ist. Die Verhandlung an der Strafkammer findet demnächst statt.

Leiden für die Frankfurter Anatomie. Auf Anordnung der Behörden müssen die in den nassauischen Kreisen aufgefundenen Leichen unbekannter Selbstmörder in Zukunft der hiesigen Universität zugeführt werden. Die Ueberweisung von Leichen an die Marburger Universität darf nicht mehr stattfinden.

Aufgehobene Beschlagnahme. Auf Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos des 18. Armeekorps wird die laut Verfügung vom 3. Oktober 1914 erfolgte Beschlagnahme von Pferdeausstattungen für Frankfurt a. M. freigegeben.

Maul- und Klauenfische. Die Maul- und Klauenfische unter den Viehbeständen des Fuhrunternehmens Chr. Dörfflein, Obermainstraße 13, und der Frau Friederike Schach in Breungesheim, Hamburger Landstraße 208, ist erloschen. Die für die beiden Seuchengestörten angeordneten veterinärpolizeilichen Schutzmaßnahmen wurden aufgehoben.

Gerichtssaal.

Frankfurter Schöffengericht.

Reite Herren. Nachdem sich erst kürzlich der Oberleichenbahnassistent Reibronn am Schöffengericht eine Verurteilung wegen Körperverletzung geholt hatte, mußte sich jetzt sein Freund, der Oberleichenbahnassistent Friedrich Reisch, wegen Verleumdung durch üble Nachrede verantworten. Er sah ein, daß er den Mund zu weit hatte spannen lassen und beugte sich zu einer Entschuldigung und zur Zahlung der Kosten. Von solchen Herren Beamten sollte man eigentlich verlangen können, daß sie wissen, wie sie sich zu betragen haben.

Feldpost.

Zurückkommen wegen nicht angegebener Adresse sind: Hof, Himmel, Jäger, Sohl, Wehrmann, Wehl, Wehrmann, Rolle, Reber, Reib, Wehrmann, Kaufmann und Paul Herberich. — Karte für Genet ist eingetroffen. — Feldpostbestellungen müssen vorab bezahlt werden.

Neues aus aller Welt.

Eine Kriegshöhle.

Rheinische Blätter berichten: Im August wurden viele Männer aus der Solinger Gegend bei dem Erlass-Infanterie-Regiment Nr. 39 eingezogen und bis zu 1000 Personen in die Schule an der Blücher- und Gneisenaustraße in Düsseldorf einquartiert. Für die Schule war eine besondere Truppenküche eingerichtet und der angebliche Nittergutsbesitzer Dünnwald fungierte als deren „ehrenamtlicher Verwalter“. Wie der Mann zu der Ehrenstelle gekommen war, ließ sich nicht aufklären. Dagegen zeigte jetzt eine Verhandlung vor der Strafkammer in Düsseldorf, wie der Mann die „Ehrenstelle“ verwaltete. Für die Truppen in Belgien hatte das Kriegsministerium große Mengen Zerkelat- und Salamizurück angekauft. Es klappte aber mit dem Transport der Wurst nicht so, wie es sein sollte. Bei der großen Hitze Ende August und Anfang September wurde ein Verderben der Würste befürchtet und deshalb angeordnet, diese durch das Proviantamt oder durch die Militärschlächtereien auf die einzelnen Truppenküchen zu verteilen. Der Preis der Wurst sollte mindestens 1.50 Mark betragen haben, für die Truppenküchen wurden aber nur 70 Pfennig pro Pfund verrechnet; dabei war allen Dienststellen und den Küchenverwaltern bekanntgegeben worden, die Wurst dürfe auf keinen Fall an Privatpersonen oder Händler abgegeben werden. Für die Küche in der Schule, der Dünnwald vorstand, bezog dieser 17 Zentner Wurst, davon bekamen die Soldaten aber noch keine Scheibe zu sehen. Das ganze Quantum verkaufte der „Ehrenmann“ sofort an einen Händler und ließ sich von diesem für das Pfund 87 Pfennig bezahlen. Die Wurst war nicht schlecht, denn der Händler verkaufte sie in kleinen Portionen bis zu 1.20 Mark das Pfund. Die Soldaten waren um die Würste einfach betrogen worden. Auf deren Kosten muß sich der „Ehrenmann“ auch auf andere Weise bereichert haben, denn der Sanktallertan bemerkte als Zeuge, in den wenigen Wochen habe der Angeklagte sicher viele

Tausend Mark in der Küche verdient. Erbsen habe der Angeklagte für 25 Pfennig das Pfund eingekauft, aber von den Lieferanten verlangt, sie sollten 50 Pfennig für das Pfund in Rechnung stellen. Das Essen der Soldaten sei ein „Gematsch“ gewesen, Fleisch habe man nicht darin gefunden. Von dem Verbot, keine Wurst an Private abzugeben, wollte der Angeklagte nichts gewußt haben und bemerkte, durch den Wurstverkauf habe er keinen Nutzen gehabt. Das „Rote Kreuz“ sollte eine große Summe, die Soldaten sollten immer Zigarren bekommen haben. Außerdem habe er eine Gedankfeier veranstaltet und dafür alles bezahlt. Der Wirt, wo die Feier abgehalten worden ist, wartet, wie ebenfalls festgestellt worden ist, heute noch auf sein Geld.

Das Gericht war der Ansicht, der Betrug gegenüber den armen Soldaten müsse schwer bestraft werden und verurteilte den „Ehrenmann“ zu einem Jahre Gefängnis. Der Gauner wurde wegen Fluchtverdachts sofort verhaftet. Der Angeklagte ist ein Mann aus der sogenannten besseren Gesellschaft. Er hat viele hochgestellte Verwandte.

Der Dank des Soldaten. Daß auch in ärmeren Kreisen mit einer rührenden Fürsorge der im Felde stehenden Krieger gedacht wird, darüber haben wir schon wiederholt berichtet können. Manche arme Frau hat dazu beigetragen, den Soldaten eine kleine Freude zu verschaffen, sei es nun, daß sie von ihren geringen Mitteln einen Teil opferte, sei es, daß sie sich durch Stricken um das Wohlergehen der Krieger mitterdient machte. So wird von einer Gölzlicher Schenkerin berichtet, die schon eine große Anzahl Strümpfe, Fußwärmer und Leibbinden für die Soldaten gestrickt hat. Eine Sendung, der sie ihre Adresse beigelegt hatte, löste bei dem Soldaten, der die Strümpfe bekam, soviel Freude aus, daß er sich gleich auf den Pegasus setzte und folgendes schrieb:

Meine liebe Schenkerin!

Ich kenne Ihr Geschäft genau,
Und weil ich weiß, wie schwer es ist,
So danke ich zu dieser Zeit,
Daß Sie, die so schwer Arbeit hat,
Noch Strümpfe strickt früh und spät.
Und noch bisher ich wie ein Wurm,
Jetzt rase ich gleich wie ein Sturm,
Wenn's heißt beim Feindmann drauf und dran:
Das haben Ihre Strümpfe getan!

Eine Anerkennung, die der Frau viel Freude machte und ihren Eifer noch mehr anspornte, wie sie sagte.

Edisonwerke vernichtet. Die gesamten Anlagen der Thomas Edison Company in West-Orange (New-Jersey) sind durch Feuer zerstört worden. Der Gesamtverlust wird auf fünf Millionen Dollars geschätzt. Das einzige gerettete Gebäude ist das Laboratorium mit wertvollen wissenschaftlichen Instrumenten, das unter der unmittelsbaren Aufsicht Edisons steht. Man glaubt, daß das Feuer durch eine Explosion im Injektionsgebäude entstanden ist. Edison sagte, während er den Brand beobachtete, er würde den Neubau der Anlagen sofort beginnen.

Telegramme.

Sektion fürs badische Zentrum.

Donaueschingen, 11. Dez. Bei der gestrigen Landtags-Ergebniswahl im 6. badischen Wahlkreis Donaueschingen-Singen wurde der liberale Bürgermeister Schön-Donaueschingen mit einem Mehr von 28 Stimmen gegen den Zentrumskandidaten Bürgermeister Kramer-Bachheim gewählt, der 2056 Stimmen auf sich vereinigte.

Diesen Wahlkreis hatte das Zentrum, weil es ihn zu erobern hoffte, vom Burgfrieden ausnehmen wollen. Nun hat es dafür eins drauf gekriegt.

Türken Erfolg.

Konstantinopel, 11. Dez. Amtliche Mitteilung des Großen Hauptquartiers: Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Gonja, südlich Batum, um unsere Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Russen wurden zum Rückzug gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir nahmen ihnen während des Kampfes zwei Geschütze weg. Am Wilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, südlich Wan, bei Deir haben wir einen russischen Angriff abgewiesen und dem Feinde Verluste zugefügt.

Russische Kriegsnachrichten.

Basel, 11. Dez. Laut Meldungen italienischer Blätter ist der kommandierende General eines sibirischen Armeekorps, Scheidemann, bei Lodz tödlich verwundet worden.

Basel, 11. Dez. Die Kriegsausgaben Russlands bis zum 1. Dezember betragen nach Blättermeldungen 6047 Millionen Rubel. Sie sind gedeckt durch siebenjährige Obligationen und Schatzbons in Höhe von 6800 Millionen. Daraus erklärt sich, daß die außerordentlichen Ausgaben des Budgets nicht aufgenommen haben.

Paris, 10. Dez. Die „Humanité“ gibt eine russische amtliche Meldung von der Verhaftung Petrovskis nebst neun Genossen wegen Verleumdung gegen die Zaren herrschaft wieder und bedauert dieses Vorgehen, welches dem politischen Waffenstillstand in anderen Ländern widerspreche.

Wiesbadener Theater.

Residententheater.

Freitag, 11. Dez., 8 Uhr (7. Volksvorstellung): „In Behandlung“. Samstag, 12. Dez., 7 Uhr: Dritter Abend des „Julus“. Ein Jahrhundert deutschen Humors: „Des Königs Befehl“. Sonntag, 13. Dez., 148 Uhr: Dritter Abend des „Julus“. Ein Jahrhundert deutschen Humors: „Des Königs Befehl“. — 144 Uhr: „Balletant“.

Reine Vorstellung.

Königliches Theater.

Freitag, 11. Dez., 7 Uhr: „Prinz Friedrich von Homburg“. Ab. B. Samstag, 12. Dez., 7 Uhr: „Das Nachtlager in Granada“. Hierauf: „Die Verlobung bei der Laterne“. Ab. A. Sonntag, 13. Dez., 6 Uhr: „Lohengrin“. Ab. C. Montag, 14. Dez., 7 Uhr: Drittes Symphoniekonzert.